



Medizin und Kulturwissenschaft
Bonner Beiträge zur Geschichte, Anthropologie
und Ethik der Medizin

Band 5

Herausgegeben von
Heinz Schott und Walter Bruchhausen

Ralf Forsbach

Die 68er und die Medizin

Gesundheitspolitik und Patientenverhalten
in der Bundesrepublik Deutschland (1960 – 2010)

Mit 8 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press

© V&R unipress GmbH, Göttingen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-760-0

ISBN 978-3-86234-114-6 (E-Book)

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2011, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Mediziner gingen vor allem dann auf die Straße, wenn sie sich ausgebeutet fühlten. Berliner Ärzte demonstrierten im September 1971 gegen ihre Arbeitsüberlastung und für ein höheres Gehalt (Bild: Heinz Schott, Die Chronik der Medizin, Dortmund 1993, S. 547).

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Dank	7
0. Vorbemerkung	9
1. Einleitung	11
1.1. Die Studentenbewegung und die Medizin	11
1.2. Forschungsstand	16
2. Die Ideologien und die Bildungsfrage	23
3. Der Blick zurück: Die Medizin im Nationalsozialismus	31
4. Nationalsozialismus, Faschismus, »Linksfaschismus«	47
4.1. Die Gegenwärtigkeit der Vergangenheit	47
4.2. »Kriegsforschung«	66
4.3. »Alt-Nazis« im Visier	69
4.4. Der eigene »Faschismus«	74
4.5. Das »faschistische« Ausland: Die Beispiele Vietnam, Iran, Kongo, Biafra, Griechenland	79
5. Radikalisierung – RAF und SPK	87
6. Der Paradigmenwechsel: Die Medizin nach 1968	103
6.1. Die Lehre und das Arzt-Patient-Verhältnis	103
6.2. Die Psychiatriereform	124
6.3. Sexualität und Psychoanalyse	144
6.4. Frauenbewegung, Pädagogikreform, Umweltfragen	154

7. Gesundheit im Wandel	171
7.1. Fortschrittsglaube und Zukunftsangst, neue Krankheiten und ein verändertes Medienverhalten	171
7.2. Enhancement als Luxusmedizin	181
7.3. Prävention statt Therapie?	185
7.4. Die kopfschüttelnden Beobachter. Die Kritik am »Gesundheitswahn«	210
7.5. Moden und neue Herausforderungen	219
8. Das Gesundheitssystem der Bundesrepublik. Abschließende Bemerkungen	225
9. Erinnerungsspuren. Ein persönliches Nachwort von Heinz Schott . .	237
10. Quellen- und Literaturverzeichnis	245
Archive	245
Literatur	247
Internetressourcen	283
Personenregister	285

Dank

Für Gespräche und schriftlich übersandte Informationen dankt der Autor Dr. Thomas P. Becker/Bonn, Dr. Stefan Hemler/München, Dr. Dietmar Höhne/Flensburg, Dr. Udo Schagen/Berlin, Prof. Dr. Dr. Heinz Schott/Bonn, Carsten Schröder/Köln, Prof. Dr. Hans Reinhard Seeliger/Tübingen, Dr. Wolfgang Werner/Merzig und Dr. Dorothee Wilms/Köln. Dieses Buch ist ein Ergebnis des von Prof. Dr. Dr. Heinz Schott beantragten DFG-Forschungsprojekts »Die 68er und die Medizin« und des von Prof. Dr. Dr. Daniel Schäfer beantragten und von der Kölner NoMaNi-Stiftung geförderten Projekts »Konzeptionen und Funktionen von Gesundheit im Wandel (1970–2000)«. Den Antragstellern und Förderorganisationen sei ebenso gedankt wie Prof. Dr. Dr. Udo Benzenhöfer/Frankfurt am Main, der Einblick in seine Forschungen gewährt hat, sowie den stets hilfreichen Bonner Kollegen PD Dr. Walter Bruchhausen und PD Dr. Hans-Georg Hofer.

0. Vorbemerkung

Dieses Buch wechselt die Perspektiven. Es fragt nach den Motiven und Handlungen der Medizinstudierenden um 1968, zugleich nach den von ihnen bewusst oder unbewusst aufgenommenen Traditionen. Das Verhältnis der Studentenbewegung zur institutionalisierten Medizin und zur Gesundheit rückt dabei in den Vordergrund.

Die Achtundsechziger definierten sich und andere nicht zuletzt über die jeweilige Position zur nationalsozialistischen Geschichte Deutschlands. Deshalb ist ein Blick auf die Beschäftigung der Gesellschaft im Allgemeinen und der Medizin im Besonderen mit der NS-Vergangenheit vonnöten. Doch es geht nicht allein um die Instrumentalisierung der Geschichte durch die Achtundsechziger wie durch ihre Kritiker, zu betrachten sind neben den ideologischen Grundlagen die konkreten Reformanliegen.

Dem Blick auf die Akteure folgt der Blick auf die Öffentlichkeit, repräsentiert durch Massenmedien, Wissenschaftsjournalismus und Rezipienten medizinischer Angebote. An der Wende zum 21. Jahrhundert sind die Impulse der Achtundsechziger im Gesundheitswesen oft kaum noch wahrnehmbar. Medizinnahe Moden und wissenschaftliche Herausforderungen stellen Fragen auch ethischer Art in einem Maße, das die Ideale der Achtundsechziger weit in den Hintergrund rückt.

»1968« in die Geschichte der Medizin einzubetten, gelingt am ehesten durch die Berücksichtigung von Vorgeschichte und Nachwirkung. Wenig an den medizinischen Ideen und Plänen war originär, aber viele wurden durch die Studentenbewegung vor ein breiteres Publikum gebracht und fanden schließlich ihre Realisierung. Einst Revolutionäres erschien wenige Jahre später selbstverständlich. Neue, ganz andere Themen bestimmten den medizinischen Diskurs und prägten das sich stets wandelnde Verhältnis von Arzt und Patient.

1. Einleitung

1.1. Die Studentenbewegung und die Medizin

Es war eine Zeit, in der »die Politik eine Krankheit war, die man sich unterwegs einfing«¹. Doch diejenigen, die gemeinhin Krankheiten zu bekämpfen hatten, empfanden die Politik nicht als Krankheit, sondern erkannten in ihr einen Hebel zur Durchsetzung von Interessen. Die politisierten studierenden Mediziner erreichten weder quantitativ noch qualitativ die Durchschlagskraft ihrer Kommilitonen der Philosophischen Fakultät. Aber auch sie reihten sich ein in einer Bewegung, die sich als modernisierend verstand.

So unterschiedlich die Entwicklungen in den einzelnen Universitätsstädten waren – Thomas Schmid spricht von zahlreichen »Lokalismen« –, so kennzeichnen doch drei Phasen die allgemeine Studentenbewegung, die gemeinhin mit der Jahreszahl 1968 in Verbindung gebracht wird². Die erste setzt Mitte der sechziger Jahre ein und wurde von einer rasanten Politisierung der Studierenden geprägt. Sie mündete 1968 in eine bis 1970 andauernde Phase mit zahlreichen »Happenings« und scharf vorgetragenen Forderungen. Hieran schloss sich 1971 die Zeit der Beruhigung an, obwohl auch dann »Störungen von Lehrveranstaltungen, Rektoratsbesetzungen. Polizeieinsätze und Strafverfahren« gegen Studierende durchaus keine Ausnahmen bildeten³. »Der Marsch durch die Institutionen« begann. Für eine kleine Gruppe freilich bedeutete der allmähliche

1 Adriano Sofri, Das große Sackhüpfen, in: Lothar Baier/Wilfried Gottschalch/Reimut Reiche/Thomas Schmid/Joscha Schmierer/Barbara Sichtermann/Adriano Sofri, Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung, Berlin 1988, S. 127 – 152, S. 128.

2 Thomas Schmid, Die Wirklichkeit eines Traums. Versuch über die Grenzen des autopoetischen Vermögens meiner Generation, in: Baier u. a., Früchte, S. 7 – 33, S. 32, Anm. 2. – Ein aufschlussreiches Kaleidoskop des Jahres 1968 bietet Mark Kurlansky, 1968. Das Jahr, das die Welt veränderte, Köln 2005, passim.

3 Werner Moritz, Die Universität Heidelberg nach 1968. Anmerkungen zu den bisherigen Quellen des Universitätsarchivs, in: Der Archivar, Bd. 52 (1999), S. 118 – 119, S. 118.

Verlust der universitären Plattform eine dramatische Radikalisierung. Sie beschritt den Weg in den Terrorismus.

Die oberflächliche Art der Reflexion (entscheidender Demokratisierungsimpuls versus Demontage des Wertesystems und Ursache heutiger Orientierungslosigkeit) sowie die mangelhafte wissenschaftliche Analyse der »Wandlungsprozesse der politischen und wirtschaftlichen Strukturen, der kulturellen Paradigmen und mentalen Prägungen« ist vielfach beklagt worden⁴. Freilich liegt die Schwierigkeit gerade mit Blick auf konkrete inhaltliche Analysen in der »fast unendliche[n] Zahl von Klein- und Kleinstgruppen, Zwischentypen, wechselseitigen ›connections‹, Abspaltungen und Neugründungen« begründet⁵. Einen wichtigen Orientierungsrahmen hat Franz-Werner Kersting gesetzt, indem er im linken Spektrum grundsätzlich fünf Richtungen unterschied, (1) die an Moskau und Ost-Berlin orientierte Linie mit Deutscher Kommunistischen Partei (DKP), Marxistischem Studentenbund Spartakus (MSB) und Sozialistischem Hochschulbund (SHB), (2) die auf Beijing und Tirana hörende maoistische Fraktion mit dem Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW), (3) die deutlich weniger starke trotzkistische Sektion mit der Gruppe Internationaler Marxisten (GIM) und der Kommunistischen Jugendorganisation Spartakus (KJO), (4) die undogmatischen Spontis, die vor allem in der Hausbesetzerszene präsent waren, und (5) die Terroristen von Baader-Meinhof-Gruppe, Rote Armee Fraktion (RAF), Bewegung 2. Juni und Revolutionären Zellen⁶.

4 Axel Schildt / Detlef Siegfried / Karl Christian Lammers, *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000 (= *Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Darstellungen*, 37), S. 11.

5 Franz-Werner Kersting, *Jugendkultur und »Anti-Psychiatrie« zwischen gesellschaftlichem Wandel und politischem Protest*, in: Bernd Hey / Volkmart Wittmütz, *1968 und die Kirchen*, Bielefeld 2008 (= *Religion in der Geschichte*, 17), S. 185 – 199, S. 186 f.

6 Vgl. Kersting, *Jugendkultur*, S. 187 f.

Die Studentenbewegung – Phasenmodelle

Phase	Bundesrepublik Deutschland	Berlin (West) ⁷	Heidelberg ⁸
1	Vor 1968: rasche Politisierung	Vor 2.6.1967 (Erschießung Benno Ohnesorg); noch unsichtbare gesellschaftliche Spannungen	Bis 1970: rasches Anschwellen des Protests mit Höhepunkt 1969/70
2	1968 – 1970: Hochphase	Ab 2.6.1967 Sichtbarwerden der »un- gelösten Spannungen in der Gesellschaft West-Berlins in vielfacher Vergrößerung« ⁹	1970 – 1972: »links-opportunistisches« Rektorat Rolf Rendtorff; Beruhigung der Studierenden; Auseinandersetzungen in der Professorenschaft
3	Nach 1970: Aufsplitterung: Entpolitisierung und Radikalisierung		Ab 1972: Konsolidierung mit Tendenzwende 1974 (»reaktionäres« Rektorat Hubert Niederländer)

Der Erkenntniswert einer derartigen Splittung der politischen Linken ist umstritten, so dass die Unterscheidung zwischen alt und neu bisweilen sinnvoller erscheint. Eckart Conze kontrastiert in diesem Sinne die Neue Linke scharf mit der Alten Linken, also »den traditionellen kommunistischen, sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien«¹⁰. Noch wichtiger sind die Akteure vor Ort. So entstand im Juni 1970 in Freiburg eine SDS-nahe »Rote Mediziner Korrespondenz« (RMK), die sich von der »Marxisten-Leninisten-Fraktion« in der sogenannten »Basisgruppe Medizin« distanzierte. Die RMK forderte »massenhaft und kollektiv [...] Reflexion«, »keine Theorie agitatorischer Schlichtheit«¹¹. Entsprechend zurückhaltend ist der Forderung von Albrecht von Lucke zu begegnen, »die Bedeutung von 68 von den Irrungen und Wirrungen der 68er zu trennen«¹².

Wesentlicher Impuls bei sozialer Unruhe ist Unzufriedenheit. Diese Unzufriedenheit gab es nicht nur bei den die Studentenbewegung dominierenden Angehörigen der Philosophischen Fakultät. Denn unabhängig von der Frage,

7 Nach Dietrich Hildebrandt, »...und die Studenten freuten sich!« Studentenbewegung in Heidelberg 1967 – 1973, Heidelberg 1991 (Diss. phil. Berlin 1989), S. 13.

8 Nach Moritz, Universität Heidelberg, S. 119.

9 Anonymus, Der nicht erklärte Notstand. Dokumentation und Analyse eines Berliner Sommers, in: Kursbuch 12 (1968), S. 1 – 196, S. 2.

10 Eckart Conze, Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart, München 2009, S. 338.

11 Archiv für soziale Bewegungen in Baden, Freiburg i. Br., 5. 4. 8. IV., Editorial, in: Rote Mediziner Korrespondenz, Nr. 1/70, 30.6.1970.

12 Albrecht von Lucke, 68 oder neues Biedermeier. Der Kampf um die Deutungsmacht, Berlin 2008, S. 11.

inwieweit es die Achtundsechziger waren, die den Wandel beförderten, sind für die Jahre um 1970 gerne als Paradigmenwechsel bezeichnete Veränderungen festzustellen. Sie gingen einher mit Forderungen allgemein-, geschichts-, bildungs- oder gesundheitspolitischer Natur, wobei die Akzente temporär und regional unterschiedlich gesetzt wurden.

Einige Fallbeispiele seien angedeutet: Es gab (deutsche) Ärzte, die den Schrecken des Vietnamkriegs vor Ort erfahren hatten und – wie Erich Wulff, pseud. Georg W. Alsheimer – nach der Rückkehr von ihren Erlebnissen berichteten. Konkrete medizinische Erfahrungen konnten allgemeinpolitisches Engagement zur Folge haben wie umgekehrt die Berichte über die Lage in der Kriegsregion junge Ärzte zum Einsatz in Südostasien bewegten. Ganz ähnlich ging es angehenden Ärzten, die mit der dramatisch schlechten Situation in der deutschen Psychiatrie konfrontiert wurden. Diese war als politische Aufgabe erkannt; dennoch waren es die Achtundsechziger, die dem Thema eine breite Wahrnehmung verschafften. Der Vietnamkrieg rief in der Studentenbewegung rasch Assoziationen zu »faschistischen Traditionen« hervor, der Umgang mit psychisch Kranken und geistig Behinderten nicht weniger. Folgerichtig wurde nach den Ursachen gesucht. Man fand sie nicht zuletzt an den eigenen Fakultäten, in der Person von Professoren, die schon während des »Dritten Reichs« gelehrt hatten und sich nun dem Generalverdacht ausgesetzt sahen, an den (Medizin-) Verbrechen des »Dritten Reichs« beteiligt gewesen zu sein oder doch zumindest das diktatorische Regime stabilisiert zu haben. Von der Kritik an muffige Talare tragenden Ordinarien bis zu Zweifeln am bestehenden »Arzt-Patient-Verhältnis« war es nicht weit. Das paternalistische System, das in dem oft keineswegs ironisierend gebrauchten Bild vom Arzt als »Halbgott in Weiß« zum Ausdruck kommt, stand auf der Kippe.

Die Vorgehensweise der linken Medizinstudierenden war eher konfrontativ als kooperativ. Zwar suchten sie die Solidarität von Multiplikatoren wie Journalisten, politisch Verantwortlichen, Professoren, Assistenten und Studierenden anderer Fakultäten, agitierten aber lieber recht brachial, wobei mündliche Propaganda, Flugblätter, Zeitungen und Broschüren, auch Demonstrationen und Streiks eingesetzt wurden¹³. Das gedruckte und gesprochene Wort, die Debatte in zahllosen internen Zirkeln und öffentlichen Versammlungen vielfältiger Art übten auf viele Studierenden einen spezifischen Reiz aus.

Die Gruppe der rebellierenden Studierenden der Medizin zu quantifizieren, ist jedoch schwierig. Wahlbeteiligung und Wahlergebnis weisen auf einen im Vergleich zu späteren Jahrzehnten hohen Politisierungsgrad, dennoch gab es auch damals explizite Gegner einer Rebellion und Indifferente. Veränderungsbedarf sahen alle politischen Gruppierungen, auch solche, die gemeinhin dem

13 Zu den Flugblättern vgl. Jürgen Miermeister/Jochen Staadt (Hg.), Provokationen. Die Studenten- und Jugendrevolte in ihren Flugblättern 1965–1971, Darmstadt/Neuwied 1980, passim.

konservativen, christlichen oder wirtschaftsliberalen Lager zugerechnet wurden. Dabei wuchs mit der Zeit die Inhomogenität. Es kam zu Zersplitterungen und Radikalisierungen, deren Ursachen auch in ideologischen und wissenschaftstheoretischen Meinungsverschiedenheiten zu suchen sind. Für die Medizin waren es weniger die Unterschiede zwischen Trotzkiten und Maoisten als die Kritische Theorie und die Rezeption von Autoren wie Sigmund Freud und Wilhelm Reich, die Anlässe zum Streiten boten. Nicht nur die Argumente zählten. Schließlich gab es heute Netzwerke genannte Kontakte, die bis zur finanziellen Unterstützung einzelner Gruppen durch die DDR reichten¹⁴.

Medizinstudierende mussten in der Regel selbst bei wortgewaltigem Engagement keine dauerhaften Nachteile von Seiten der Universität befürchten, wenn auch die Ermittlung von Namen kritischer Studierender gerade in der Anfangsphase 1967/68 für eine Vergiftung der Atmosphäre sorgte und man die Schärfe des Damoklesschwerds Zwangsexmatrikulation nicht einzuschätzen wusste¹⁵. Dass Professoren zur Ermittlung von Personalien bisweilen ihre Assistenten einsetzten, schadete dem Ansehen der jungen Ärzte. Für das Stören von »Unterrichtsveranstaltungen in der Medizinischen Fakultät« und Aufrufe gegen Professoren wurde man im Juni 1973 an der Universität München mit sechs Tagen »Hausverbot« bestraft¹⁶. Benachteiligungen durch medizinisches Personal sind dokumentiert, blieben aber selten. Ein rüder Umgang mit ins Krankenhaus eingelieferten Demonstranten wird zumindest vom Frankfurter Krankenhaus Westend berichtet¹⁷.

Vielfach war es bereits eine neue Studierendengeneration, die mit diesen Folgen des 68er Protests konfrontiert wurde. Dazu gehörten Terrorfahndung und Einschränkungen bei Anstellungen im öffentlichen Dienst, aber auch Veränderungen des Studienbetriebs. Die mündliche Prüfung der Studierenden wurde abgeschafft, das Multiple-Choice-Verfahren eingeführt, die angeprangerte Einheit von Lehrenden und Prüfenden zugunsten eines zentralisierten Prüfungsverfahrens aufgehoben. Längst vorbereitete, aber sich nur mühsam

14 Zum komplizierten Verhältnis der DDR-Organen zur APO vgl. Stefan Wolle, *Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968*, Berlin 2008, S. 93 ff.

15 Archiv APO und soziale Bewegungen, Berlin, Flugblatt Rüdiger Müller / ad hoc Gruppe Medizin, Unglaublicher Vorfall in der Med. Fak., 14.5.1968; Universitätsarchiv Frankfurt am Main, 120.0.918, Ausschlüsse vom Studium. – Zur Problematik der »Berufsverbote« vgl. Kap. 4.1.

16 Institut für Zeitgeschichte München, Archiv, ZG/HS München, Lobkowicz an Hans Kumor, 22.6.1973.

17 Hessisches Staatsarchiv Marburg, 305 e acc. 1975/56, Klaus Trappmann, »Protokoll einer typischen (?) Behandlung in Westend«, o.D. – Der Patient trat eine Schwester »in ihren Hintern«, nachdem diese gesagt haben soll: »Wenn Sie Zeit haben zu demonstrieren, müssen Sie auch Zeit haben zu warten. Das Loch [am Kopf] hätte eigentlich noch größer sein müssen.« Auf eine Betäubung bei der Wundoperation wurde angeblich aus Schikane verzichtet.

Bahn brechende Reformen konnten mit breiterer gesellschaftlicher Unterstützung vorangetrieben werden. Dieser Wandel war nicht nur ein verordneter. Das Auftreten »des« Arztes gegenüber »dem« Patienten veränderte sich. Das früher nur vereinzelt, etwa von Viktor von Weizsäcker, ernsthaft beleuchtete »Arzt-Patient-Verhältnis« wurde nun genauer betrachtet. Die Positionen von einstigen Außenseitern prägten zunehmend den Mainstream. Der Patient wurde verstärkt als Individuum wahrgenommen, mit dem spezifische, verstärkt die Psyche berücksichtigende Gesundheitsprogramme zu besprechen waren.

Wie schon bei den Studierenden sind beim medizinischen Wandel der 1968 folgenden Jahrzehnte wissenschaftstheoretische, philosophische und politische Motive zu unterscheiden. Marxismus, Psychoanalyse (Sigmund Freud), Kritische Theorie (Max Horkheimer, Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas), die Theorien zur Akkulturation des Menschen (Erich Fromm) und die ganzheitlich-kulturkritischen Ansätze Alexander Mitscherlichs und Horst-Eberhard Richters gingen in der politischen Praxis eine Symbiose mit christlichen Werten ein, als aus der CDU/CSU-Fraktion der Anstoß zur Psychiatrie-Enquete kam und unter einer christlich-liberalen Regierung dem Präventionsgedanken auch in der deutschen Gesundheitspolitik zum Durchbruch verholfen wurde.

1.2. Forschungsstand

Trotz einer großen Zahl feuilletonistischer Betrachtungen, die insbesondere zu Jubiläen der »68er Bewegung« (1977/78, 1988, 1993, 1998, 2008)¹⁸ und aufgrund des Interesses an prominent gewordenen Achtundsechzigern vermehrt erschienen sind¹⁹, befindet sich die Erforschung des Studentenprotests noch in den Anfängen²⁰. Erste wissenschaftliche Arbeiten verzichteten auf die Nutzung von Archivgut, mussten dies teilweise auch aufgrund der Sperrfristen tun. Das

18 Vgl. u. a. Gerhard Bauß, Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und Westberlin. Handbuch, Köln 1977; Rainer Bieling, Die Tränen der Revolution. Die 68er zwanzig Jahre danach, Berlin 1988; Carsten Seibold, Die 68er. Das Fest der Rebellion, München 1988; Michael Ruetz, 1968. Ein Zeitalter wird besichtigt, Hamburg 1997; Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hg.), Die 68er – Warum wir Jungen sie nicht mehr brauchen, Freiburg i. Br. 1998; Andreas Knigge (Hg.), Trau keinem über 30! Die 68er! Hamburg 1998; Werner Wintersteiner (Hg.), 1968 – Jugend – Kultur – Revolution, Stuttgart 1998; Bärbel Danneberg/Fritz Keller/Aly Machalicky/Julius Mende (Hg.), Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe, Wien 1998; vgl. analytisch zum Wandel des Bildes von den Achtundsechzigern Lucke, 68, S. 35 ff.

19 Man denke etwa an die publizistischen und politischen Aktivitäten von Daniel Cohn-Bendit (MdEP) sowie von Bundesaußenminister Joschka Fischer (MdB), von dem 2000 ihn als Frankfurter Straßenkämpfer zeigende Fotos auftauchten und eine öffentliche Debatte auslösten. Vgl. Wolfgang Kraushaar, Fischer in Frankfurt. Karriere eines Außenseiters, Hamburg 2001.

20 Vgl. Wolfgang Kraushaar, 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000, S. 253 ff.

Problem aber war erkannt. Dietrich Hildebrandt stellte 1989/91 in seiner Studie über Heidelberg fest: »Die gängigen Darstellungen halten sich an die bekannten und immer wieder nacherzählten Geschichten aus West-Berlin und allenfalls aus Frankfurt am Main. Diese Geschichten verlieren in der ständigen Wiederholung immer mehr an Präzision, bis alles nur noch zu einem einzigen on-dit geworden ist.«²¹ Erst seit wenigen Jahren aber wird die von Claus Leggewie wiederholt erhobene Forderung nach einer Historisierung von »1968« wahrgenommen, die Philipp Gassert und Pavel A. Richter als kritische Frage formuliert haben: »Why have the 1960 s been so resistant to historicization, and why have historians only recently begun to treat 1968 as a viable historical subject?«²²

Das Desiderat war so offensichtlich, dass 1998 und 2000 zwei bedeutende Handbücher erschienen, die als Archiv- und Literaturführer dienen; eines bietet zudem eine tagesgenaue »Chronik der Studentenbewegung« von 1964 bis 1970²³. Das Fachorgan »Der Archivar« widmete sich 1999 den in den Archiven zu diesem Thema vorhandenen Unterlagen²⁴. Tatsächlich ist seit den neunziger Jahren ein, wie es Werner Moritz für das Universitätsarchiv Heidelberg konstatiert, »wachsendes Interesse an den Quellen zur sogenannten ›68er Bewegung« spürbar«²⁵.

Gleichwohl liegen einige teilweise sehr zeitnah entstandene sozial- bzw. politikwissenschaftliche Studien sowie philosophische und politische Essays vor, die nicht selten von Zeitzeugen und/oder mit rasch erkennbarer politischer Intention verfasst worden sind²⁶. »Der Kampf um die Deutungsmacht« inten-

21 Hildebrandt, Studenten, S. 9. – Sein Wille zur Beschäftigung mit weniger großen Städten hindert Hildebrandt nicht, immer wieder von »Provinz« und der »kleinen Provinzstadt« (gemeint ist Heidelberg) zu sprechen.

22 Philipp Gassert / Pavel A. Richter, 1968 in West Germany. A Guide to Sources and Literature of the Extra-Parliamentarian Opposition, Washington D. C. 1998, S. 7.

23 Gassert / Richter, 1968; Thomas P. Becker / Ute Schröder (Hg.), Die Studentenproteste der 60er Jahre. Archivführer – Chronik – Bibliographie, Köln / Weimar / Wien 2000.

24 Peter Dohms, Studentenbewegung und Überlieferungsvielfalt – das Beispiel Nordrhein-Westfalen, in: Der Archivar, Bd. 52 (1999).

25 Moritz, Universität Heidelberg, S. 118. – Noch unter weitgehendem Verzicht auf Archivalien entstand Hildebrandt, Studenten.

26 Vgl. u. a. René Ahlberg, Akademische Lehrmeinungen und Studentenunruhen in der Bundesrepublik. Linker Irrationalismus in politologischen und soziologischen Theorien, Freiburg i. Br. 1970; Ulrich Beck, Zu einer Theorie der Studentenunruhen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialwissenschaften, Bd. 23 (1971), S. 439 – 477; Wolfgang Fikentscher, Zur politischen Kritik an Marxismus und Neomarxismus als ideologische Grundlagen der Studentenunruhen 1965/69, Tübingen 1971 (= Recht und Staat in Geschichten und Gegenwart, Bd. 392/393); Werner Fuchs, Expressive und instrumentale Aktion. Formen und Wirksamkeit studentischer Politik, Düsseldorf 1971 (= Wissenschaftstheorie, Wissenschaftspolitik, Wissenschaftsplanung, Bd. 22); Jürgen Klüver / Friedrich O. Wolf (Hg.), Wissenschaftskritik und sozialistische Praxis. Konsequenzen der Studentenbewegung, Stuttgart-Bad Cannstatt 1972; Hermann Eisenhardt, Klassenbegriff und Praxisverfall in der Neuen Linken. Zur Geschichte der Studentenbewegung in der Bundesrepublik, München 1975; Tilmann Fichter / Sigward Lönnendonker, Kleine Geschichte des SDS. Der Sozialistische Deutsche

sivierte sich²⁷. Im Jubiläumsjahr 2008 überraschte der Historiker und Zeitzeuge Götz Aly mit einer kritischen Analyse früherer Positionierungen der Achtundsechziger²⁸. Er widersprach damit seinem Lehrer Johannes Agnoli, der zehn Jahre zuvor erklärt hatte: »Wer die Revolte von ›1968‹ mitgemacht, mitgetragen, mitgenossen hat und nicht nur in der Form der Sympathie dabei war, sieht keinen Grund sich von ihr zu distanzieren.«²⁹

Auch an ein breiteres Publikum gerichtete, kommentierte und politisch motivierte Quellenpublikationen sind erschienen³⁰. Dabei richtet sich der Blick derzeit wieder verstärkt auf die internationale Verknüpfung der »ersten globalen Rebellion«³¹, nachdem zuvor der durch die jungen Intellektuellen angeregte bzw. verstärkte gesellschaftliche Bewusstseinswandel Gegenstand mehrerer Untersuchungen war – man denke an die Skepsis gegenüber in der NS-Zeit sozialisierten Autoritäten und die »sexuelle Revolution«³². Auch Mikrostudien über

Studentenbund von 1946 bis zur Selbstauflösung, Berlin 1977 (im Folgenden wird die vierte Auflage benutzt: Tilman P. Fichter/Sigward Lönnendonker, *Kleine Geschichte des SDS. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund von Helmut Schmidt bis Rudi Dutschke*, Essen 2008); Hermann Lübke, *Endstation Terror. Rückblick auf lange Märsche*, Stuttgart 1978; Gerd Langguth, *Protestbewegung. Entwicklung – Niedergang – Renaissance. Die Neue Linke seit 1968*, Köln 1983; Hildegard Weiss, *Die Ideologiekentwicklung in der deutschen Studentenbewegung*, Wien 1985 (= Wiener sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 3); Daniel Cohn-Bendit/Reinhard Mohr, 1968 – die letzte Revolution, die noch nichts vom Ozonloch wußte, Berlin 1988; Anja Konstanze Dahmann, *Demagogie oder politisches Konzept. Zu Struktur und Inhalt der politischen Äußerungen Rudi Dutschkes und anderen Studentenführern (bis 1977)*, Kiel 1991; Manfred Welti, *Die 1960er Jahre. Versuch einer mentalitätsgeschichtlichen Gesamtschau*, Basel 1999; Wolfgang Kraushaar, 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000. – Vgl. als grundlegende Gesamtdarstellung Klaus Hildebrand, *Von Erhard zur Großen Koalition 1963–1969*, Stuttgart/Wiesbaden 1984 (= Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 4).

27 Albrecht von Lucke, 68 oder neues Biedermeier. Der Kampf um die Deutungsmacht, Berlin 2008.

28 Götz Aly, *Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt am Main 2008.

29 Johannes Agnoli, 1968 und die Folgen, Freiburg i. Br. 1998, S. 7.

30 Vgl. u. a. Kurt Holl/Claudia Glunz (Hg.), 1968 am Rhein. Satisfaction und Ruhender Verkehr, Köln 1998.

31 Vgl. u. a. Klaus R. Allerbeck, *Soziologie radikaler Studentenbewegungen. Eine vergleichende Untersuchung in der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten*, München/Wien 1973; Heinrich-Böll-Stiftung, *Prag – Berlin – Paris – 1968. Internationale Konferenz am 21. und 22.5.1993 in Prag*, Prag 1993; Etienne Francois (Hg.), 1968. Ein europäisches Jahr? Leipzig 1997; Gerard J. Degroot [Hg.], *Student Protest. The Sixties and After*, London/New York 1998; Michael Kimmel, *Studentenbewegungen der 60er Jahre. Frankreich, BRD und USA im Vergleich*, Wien 1998; Kraushaar, 1968 als Mythos, S. 334 ff.; Timothy S. Brown, »1968«. East and West: Divided Germany as a Case Study in Transnational History, in: *The American Historical Review*, Bd. 114 (2009), S. 69–96, S. 69 u. ö.

32 Hans-Ulrich Thamer, Die NS-Vergangenheit im politischen Diskurs der 68er-Bewegung, in: Karl Tepe (Hg.), *Der gesellschaftliche Ort der »68er«-Bewegung*, Münster 1998 (= Westfälische Forschungen, Bd. 48), S. 39–53; Kristina Schulz, »Bräute der Revolution«. Kollektive und individuelle Interventionen von Frauen der 68-er Bewegung und ihre Bedeutung für die Formierung der neuen Frauenbewegung, in: ebd., S. 97–116; Shulamith Firestone, *Frauenbefreiung*

einzelne Universitätsstädte und Regionen sind erschienen³³. Die »Achtundsechziger« werden zudem immer wieder als Nährboden für den deutschen Terrorismus der letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts ins Blickfeld genommen³⁴. In wissenschaftshistorischen Überblicksdarstellungen wie Wilhelm Bleeks »Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland« nehmen die Achtundsechziger erstaunlich wenig Raum ein³⁵. Dagegen hat 2001 Jan Kurz für Italien eine große wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Arbeit über »Entstehung und Zerfall der Studentenbewegung« vorgelegt³⁶.

Die schöngeistige Literatur hat sich wiederholt der »akademischen Jugend« 25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zugewandt. Die meist mit starken (auto-) biographischen Zügen ausgestatteten Romane und Erzählungen geben Einblick in das soziale Milieu sowie die als revolutionär empfundenen Veränderungen politischer, gesellschaftlicher und kultureller Art, auch in die Vor- und Nachgeschichte der Studentenrebellion³⁷. Bedeutsam für die Rezeption der Achtundsechziger durch spätere Generationen war die 13-teilige Fernsehfilmserie »Die zweite Heimat. Chronik einer Jugend« von Edgar Reitz, die erst-

und sexuelle Revolution. »The Dialect of Sex«, Frankfurt am Main 1987; Linda Grant, Versext. Die sexuelle Revolution. Geschichte und Utopie, Bergisch Gladbach 1996.

33 Vgl. u. a. Horst Hübner, Sozialdemokratische Hochschulpolitik, Ordinarienuniversität und Studentenbewegung 1960 – 1980. Eine politisch-soziologische Analyse sozialdemokratischer Hochschulreform in Nordrhein-Westfalen unter besonderer Berücksichtigung der Universität Münster, Münster 1982; Andreas Renz, Die Studentenproteste 1967/68 im Spiegel der Münchner Presse, München 1992; Daniel Riese, Die Studentenbewegung an der Ruhr-Universität Bochum vom Wintersemester 1965/66 bis zum Sommersemester 1971, Bochum 1993; Norbert Kozicki, Aufbruch im Revier. 1968 und die Folgen, Essen 1993; Lothar Strogies, Die Außerparlamentarische Opposition in Nürnberg und Erlangen, Erlangen/Jena 1996; Holl/Glunz, 1968; Peter Dohms/Johann Paul, Die Studentenbewegung von 1968 in Nordrhein-Westfalen, Siegburg 2008 (= Ortstermine, Bd. 22); Horst-Pierre Bothien, Protest und Provokation. Bonner Studenten 1967/1968, Essen 2007.

34 Vgl. u. a. Hans Manfred Bock, Geschichte des »linken Radikalismus« in Deutschland. Ein Versuch, Frankfurt am Main 1976; Gerhard Feld, Der Aufruhr der 68er. Zu den geistigen Grundlagen der Studentenbewegung und der RAF, Bonn 1998.

35 Wilhelm Bleek, Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001. Vgl. beispielsweise ebd., S. 332.

36 Jan Kurz, Die Universität auf der Piazza. Entstehung und Zerfall der Studentenbewegung in Italien 1966 – 1968, Köln 2001 (= Italien in der Moderne, Bd. 9).

37 Vgl. für viele Hanns-Josef Ortheil, Schwenenöter, München/Zürich 1987 (vgl. insbes. Kap. 12, Vita sexualis, S. 234 – 257); Jost Baum, 68er Spätlese, Köln 1991; Peter Schneider, Paarungen, Berlin 1992; Matthias Wahl, 1968. Ein Heimatroman, Graz/Wien/Köln 1996; Jean Rouaud, Die ungefähre Welt, München/Zürich 1997; Friedrich Christian Delius, Amerikahaus und der Tanz um die Frauen, Reinbek 1997; Bodo Kirchhoff, Parlando, Frankfurt am Main 2001; Sophie Dannenberg, Das bleiche Herz der Revolution, München 2004. – Vgl. zudem Werner Adam, Sehnsucht nach Sinnlichkeit. Eine Untersuchung der theoretischen Ergebnisse von Studentenbewegungen und Kulturrevolution und zu den Versuchen, diese in Literatur umzusetzen, Frankfurt 1984; Werner Martin Lüdke, Literatur und Studentenbewegung. Eine Zwischenbilanz, Opladen 1977; Klaus Briegleb, 1968. Literatur und Revolte, Frankfurt am Main 1993.

mals 1992/93 ausgestrahlt wurde³⁸. Selbstverständlich haben sich die Studentenproteste auch unmittelbar in der um 1970 erschienenen Belletristik niedergeschlagen³⁹. Hinzu treten in jüngster Zeit zunehmend die Erinnerungen von Zeitzeugen⁴⁰. Gerade in diesen spielt immer wieder das Unverständnis über das Schweigen der Elterngeneration zu den Verbrechen des »Dritten Reiches« und »the integration of Nazi elites in the Federal Republic« (A. D. Moses) eine wichtige Rolle⁴¹. Dass die Forschung noch bis in die 80er Jahre hinein auf Schwierigkeiten stieß, wenn sie sich der NS-Vergangenheit von Medizinern zuwandte, die Forderungen der Achtundsechziger in dieser Frage also keine durchgreifende kurzfristige Wirkung entfalteten, hat Tobias Freimüller gezeigt, unter anderem an den Beispielen der Präsidenten der Bundesärztekammer Hans Joachim Sewering und Karsten Vilmar⁴².

Der Zusammenhang zwischen der Studentenbewegung der sechziger Jahre und den Veränderungen in der Medizin der siebziger Jahre ist bislang nicht Gegenstand der Forschung gewesen. Weder wurde die spezifische Rolle der Medizin Studierenden noch die Bedeutung der Generation junger Ärztinnen und Ärzte nach 1970 für den Wandel im Arzt-Patient-Verhältnis beschrieben. Erst mit Erscheinen des vorliegenden Buchs wurden zwei Studien über die Medizinstudenten um 1968 an den Universitäten Frankfurt am Main und Bonn bekannt, nachdem die erst 1965/66 von der Medizinischen Akademie zur

38 Vgl. Klaus Ender, *Die Zweite Heimat. Chronik einer Jugend* von Edgar Reitz, Köln 1993.

39 Vgl. für viele Peter Schneider, Lenz. Eine Erzählung, Berlin 1973; Peter Schneider, ... schon bist du ein Verfassungsfeind. Das unerwartete Anschwellen der Personalakte des Lehrers Kleff, Berlin 1975. – Vgl. PROTEST! Literatur um 1968. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs in Verbindung mit dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und dem Deutschen Rundfunkarchiv im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, Marbach 1998.

40 Vgl. u. a. Peter Mosler, Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – zehn Jahre danach. Mit einer Chronologie von Wolfgang Kraushaar, Reinbek 1977; Benno von Wiese, Ich erzähle mein Leben. Erinnerungen, Frankfurt am Main 1982, Kap. XII, Krisen und Kämpfe. Die sechziger Jahre, insbes. S. 350–364; Karl-Heinz Heinemann/Thomas Jaitner, Ein Langer Marsch. 1968 und die Folgen. Gespräche, Köln 1993; Gretchen Dutschke, Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Rudi Dutschke. Eine Biographie, Köln 1996; Tariq Ali, Street Fighting Years. Autobiographie eines '68ers, Köln 1998; Christian Zöllner (Hg.), 68 in Erinnerungen, Kiel 1998; Dieter Kunzelmann, Leisten Sie keinen Widerstand. Bilder aus meinem Leben, Berlin 1998; Margit Schiller, »Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung«. Ein Lebensbericht aus der RAF, hg. v. Jens Mecklenburg, Hamburg 1999.

41 A. D. Moses, The State and the Student Movement in West Germany, 1967–77, in: Gerard J. Degroot [Hg.], Student Protest. The Sixties and After, London/New York 1998, S. 139–149, S. 149; vgl. Ulrich Herbert, NS-Eliten in der Bundesrepublik. Bestrafung – Tolerierung – Integration, in: Karl Teppe/Hans-Ulrich Thamer (Hg.), 50 Jahre Nordrhein-Westfalen – Land im Wandel, Münster 1997, S. 7–22; Norbert Frei [Hg.], Karrieren im Zwielicht. Hitlers Eliten nach 1945, Frankfurt/New York 2001.

42 Tobias Freimüller, Mediziner: Operation Volkskörper, in: Norbert Frei [Hg.], Karrieren im Zwielicht. Hitlers Eliten nach 1945, Frankfurt/New York 2001, S. 13–69, S. 64 ff.

Universität mutierte Düsseldorfer Hochschule bereits 2003 in den Blick genommen worden war⁴³. Lediglich für die Psychiatrie-Geschichte ist der »Wendepunkt 1968« der interessierten Öffentlichkeit schon länger bewusst, doch selbst zu diesem Feld liegen keine umfassenden geschichtswissenschaftlichen Studien vor⁴⁴. Das Desiderat, die Geschichte der Psychiatrie von der NS-Zeit bis in die Gegenwart unter dem Aspekt des Umgangs mit dem Patienten eingehender zu betrachten, ist im Herbst 2001 auf der Tagung »Psychiatriereform als Gesellschaftsreform« formuliert worden, zu der das Westfälische Institut für Regionalgeschichte des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe nach Münster eingeladen hatte⁴⁵. Als »Fazit der Tagung« wurde es bezeichnet, dass »die Studentenrevolte und Kulturrevolution der 68er [...] die gesellschaftliche Stimmung für die Durchsetzung der Psychiatriereform«, also das »Ende von Betensälen und Verwahrspsychiatrie«, geschaffen habe⁴⁶.

Eine detaillierte Studie über die Geschichte des im Juli 1972 gegründeten Instituts für medizinische und pharmazeutische Prüfungsfragen hat Arnold Böcker vorgelegt. In dieser werden die »Proteste von Studenten gegen die Prüfungswillkür der Professoren (>68er<-Bewegung)« lediglich am Rande erwähnt⁴⁷. Auf den Zusammenhang von Lebensalter und Reformbereitschaft ist von Christian C. Plewna in seiner Dissertation über die mit der Dauer der Berufstätigkeit verblassenden Arztideale aufmerksam gemacht worden⁴⁸.

43 Udo Benzenhöfer, Das kleine 68: Proteste von Medizinstudenten in Frankfurt am Main um 1968. Mit einem Beitrag des ehemaligen Frankfurter AStA-Vorsitzenden Hans-Jürgen Birkholz, Münster / Ulm 2011; Johannes Nikolaus Rückher, Die Achtundsechziger-Bewegung und die Medizinische Fakultät der Universität Bonn. Eine Fallstudie, Diss. med. Bonn 2011; Frank Sparing, »... nicht mit verschwommenen, ideologisch verbräunten Vorstellungen wollen wir Hochschulreform betreiben, sondern einzig und allein sachbezogen«. Die Studierenden der Universität Düsseldorf und die »außerparlamentarische Opposition« 1967/68, in: Wolfgang Woelk (Hg.), Nach der Diktatur. Die Medizinische Akademie Düsseldorf vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die 1960er Jahre. Essen 2003, S. 393–424.

44 Petra Bühring, Psychiatrie-Geschichte. Wendepunkt 1968, in: Deutsches Ärzteblatt 98 (2001), S. C- 2689–C-2690, S. 2689; vgl. Franz-Werner Kersting, Psychiatriereform und 68, in: Karl Teppe (Hg.), Der gesellschaftliche Ort der »68er«-Bewegung, Münster 1998 (= Westfälische Forschungen, Bd. 48), S. 283–296 (aktualisiert unter dem Titel »1968« als psychiatriegeschichtliche Zäsur« auch in: Wollschläger, Sozialpsychiatrie, S. 43–56.

45 Vgl. Bühring, Psychiatrie-Geschichte, S. C-2689 f.

46 Bühring, Psychiatrie-Geschichte, S. C-2689.

47 Arnold Böcker, Die Geschichte des Instituts für medizinische und pharmazeutische Prüfungsfragen im Rahmen des medizinischen Prüfungssystems und im internationalen Vergleich, Diss. Bonn 2001, S. 33.

48 Christian Gerhard Plewna, Der Wandel der Arztideale in Abhängigkeit von der Dauer der Berufstätigkeit, Diss. Gießen 1998.

2. Die Ideologien und die Bildungsfrage

Der für die Mitte der sechziger Jahre konstatierte Wertewandel, für den die allmähliche Lösung von der de facto patriarchalisch organisierten Nachkriegs-demokratie sowie eine Liberalisierung bis hin zur Akzeptanz antidemokrati-scher Kräfte kennzeichnend war, bildete den Hintergrund für Studentenbewe-gung und APO⁴⁹. Doch trotz dieser für die USA markierten »vierten Revolution« (Robert V. Daniels) blieben auch die alten Strömungen in den sechziger und siebziger Jahren erkennbar, brachen bisweilen sogar in das modern scheinende linke politische Lager ein⁵⁰. Symptomatisch ist die Wiederzulassung einer kommunistischen Partei. Nachdem die KPD 1956 vom Bundesverfassungsge-richt verboten worden war, fanden die Kommunisten 1968 »unter Duldung der politischen Führungen aller politischen Parteien« in der DKP eine neue Heim-at⁵¹. Die DKP war, anders als vor der Freigabe der Akten vielfach behauptet, von Anfang an eine Gründung von SED und KPdSU: »Keine Entscheidung fiel in der Bundesrepublik Deutschland«⁵². Auch deshalb führte der »Radikalenerlass«

49 Vgl. Michael Roik, *Die DKP und die demokratischen Parteien 1968 – 1984*, Paderborn u. a. 2006, S. 27. – Zum Wertewandel allgemein vgl. zuletzt Andreas Rödder / Wolfgang Elz (Hg.), *Alte Werte – Neue Werte. Schlaglichter des Wertewandels*, Göttingen 2008.

50 Robert V. Daniels, *The Fourth Revolution. Transformations in American Society from the Sixties to the Present*, New York / London 2006. Roberts sieht nach den religiösen Revolu-tionen des 16. und 17. Jahrhunderts, den revolutionären Umwälzungen zur Demokratie im 18. Jahrhundert und dem New Deal der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den sich während der 1960er Jahren etablierenden sozialen Bewegungen die vierte Revolution. – Vgl. Stephan Eisel, *Minimalkonsens und freiheitliche Demokratie. Eine Studie zur Akzeptanz der Grundlagen demokratischer Ordnung in der Bundesrepublik Deutschland*, Paderborn u. a. 1976 (= *Studien zur Politik*, 10), S. 145.

51 Roik, DKP, S. 11; vgl. ebd., S. 28 u. S. 58 ff.

52 Roik, DKP, S. 74. Vgl. Hans-Peter Müller, *Gründung und Frühgeschichte der DKP im Lichte der SED-Akten*, in: Klaus Schroeder, *Geschichte und Transformationen des SED-Staates. Beiträge und Analysen*, Berlin 1994, S. 251 – 285, S. 258.

der Regierung Brandt zur regelmäßigen Überprüfung von Bewerbern für den Öffentlichen Dienst durch den Verfassungsschutz⁵³.

Der Einfluß der SED auf die Studentenbewegung wurde von Anfang an differenziert betrachtet. So bestätigte Bundesinnenminister Ernst Benda (CDU) im Februar 1969 vor dem Bundestag zwar enge Verbindungen zwischen der West-Berliner SED und dem SDS sowie dem Republikanischen Club seit Juni 1967, auch eine Intensivierung der Kontakte zwischen APO und SED nach dem Anschlag auf Rudi Dutschke am 11. April 1968. Zugleich machte er jedoch auf den vom SDS abgelehnten Einmarsch des Warschauer Pakts in die CSSR aufmerksam⁵⁴. Eine Zusammenarbeit zwischen SEW, der früheren SED West-Berlins, und linksextremen APO-Kreisen gebe es aber dann, wenn konkrete gemeinsame Ziele verfolgt würden⁵⁵. Benda trug keinesfalls dazu bei, die Lage zu dramatisieren. Auf die Frage nach einem angeblichen Aufenthalt von SDS-Hundert-schaften auf Kuba im Sommer 1968 erklärte er, ein Kreis von SDS-Funktionären habe tatsächlich Kuba besucht, sei dort aber weniger ideologisch oder gar im Guerillakampf geschult, sondern bei der Zuckerernte eingesetzt worden⁵⁶. Dass es freilich finanzielle Unterstützung und ideologisch-politisch Einflußversuche auch auf unorthodoxe linke studentische Gruppen, auf APO und Friedensbewegung gab, ist unbestritten⁵⁷. Eine konkrete Folge war das Infragestellen des Mehrheitsprinzips. Man wertete es als Bestandteil einer nur »formalen Demokratie«⁵⁸. Die subjektiven Interessen der Minderheit seien die objektiven Interessen der Mehrheit⁵⁹. Mancherorts verzichtete der SDS konsequenterweise auf die Teilnahme an den Wahlen zum Studentenparlament oder stellte, so in Bonn, nur einen Kandidaten als »Beobachter« auf⁶⁰. Anderen ging es freilich unter demselben Schlagwort von der »formalen Demokratie« um das, was mit dem

53 Vgl. Roik, DKP, S. 28. Die Regelanfrage wurde Ende der siebziger Jahre abgeschafft, nur in Bayern blieb sie bis 1991 Praxis (vgl. ebd. S. 29).

54 Vgl. grundsätzlich Stefan Karner/Natalja Tomilina/Alexander Tschubarjan (Hauptg.), Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968. Beiträge, Köln/Weimar/Wien 2008 (= Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung Graz – Wien – Klagenfurt, Sonderband 9/1), passim; Brown, »1968«, S. 89 ff.

55 Vgl. Deutscher Bundestag, 5. Wahlperiode, 219. Sitzung, 27.2.1969, S. 11844; Roik, DKP, S. 124.

56 Vgl. Deutscher Bundestag, 5. Wahlperiode, 219. Sitzung, 27.2.1969, S. 11844 f.; Roik, DKP, S. 125.

57 Vgl. ausführlich Roik, DKP, S. 103 ff., S. 253 ff. u. ö.

58 Vgl. Eisel, Minimalkonsens, S. 178 ff.; satirisch hierzu: Archiv für soziale Bewegungen in Baden, Freiburg i. Br., 5. 4. 8. IV., Formaldemokratie, in: Vorkliniker-Info, 21.1.1969.

59 Vgl. Erwin K. Scheuch, Zum Wiedererstehen der Erlösungsbewegungen, in: Kurt Sont-heimer/Gerhard A. Ritter/Brita Schmitz-Hübsch/Paul Kevenhörster/Erwin K. Scheuch, Der Überdruß an der Demokratie. Neue Linke und alte Rechte – Unterschiede und Gemeinsamkeiten, Köln 1970, S. 129 – 206, S. 192.

60 Universitätsarchiv Bonn, akut 38, Februar 1968, Wahlanalyse, S. 7.

Brandt-Wort »Mehr Demokratie wagen« (1969) gemeint war. So wurde in einer Studie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung beklagt, dass »in Familien, Schulen und Betrieben immer noch Staatsbürger erzogen« würden, »deren Intoleranz gegen Minderheiten und deren Bereitschaft zu autoritärer Unterordnung jedwede Demokratisierung behindern«⁶¹. Politische Partizipation wurde nach Auffassung mancher linker Intellektueller auf subtile Weise verhindert; von »repressiver Toleranz« (Herbert Marcuse) in einer Scheindemokratie war die Rede⁶².

Für die gesellschaftliche Entwicklung aber waren nicht die Einflußversuche kommunistischer Diktaturen auf junge Erwachsene der Bundesrepublik und antidemokratische Tendenzen entscheidend. Im Gegenteil stand schon hinter den »Schwabinger Krawallen« von 1962, deren Wirkung als »Anstoß für die Studentenbewegung« zunehmend bestritten wird, neben anderen die Absicht, eine überforderte und ihre eigenen Richtlinien ignorierende Polizei zu demokratisieren⁶³. An den eher »spielerischen« »Schwabinger Krawallen« beteiligten sich auffälligerweise überdurchschnittlich viele Medizinstudenten, was mit der Lage der Wohnquartiere erklärt worden ist⁶⁴. Rückblickend aber ist mit Blick auf 1962 von den »eher schweisgsamen« Medizinerinnen die Rede – ein Eindruck, der auch auf die folgende Studierendengeneration zutrifft⁶⁵. Neben den »Schwabinger Krawallen« galten die Proteste gegen Fahrpreiserhöhungen im öffentlichen Nahverkehr als Kulminationen studentischen Ärgers. Fast alle Universitätsstädte erlebten diese Proteste, so Köln 1966, Bremen und Freiburg 1968, Heidelberg 1969, Hannover 1969 und Berlin 1972⁶⁶.

61 Michaela von Freyhold, *Autoritarismus und politische Apathie. Analyse einer Skala zur Ermittlung autoritätsgebundener Verhaltensweisen*, Frankfurt am Main 1971 (= *Frankfurter Beiträge zur Soziologie*, 22), S. 245. – Zum Institut für Sozialforschung vgl. zuletzt Monika Boll/Raphael Gross (Hg.), *Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland*, Göttingen 2009.

62 Vgl. Conze, *Suche*, S. 338 f.

63 Stefan Hemler, *Anstoß für die Studentenbewegung? Warum die »Schwabinger Krawalle« wenig mit »1968« zu tun haben*, in: Gerhard Fürmetz (Hg.), *»Schwabinger Krawalle«. Protest, Polizei und Öffentlichkeit zu Beginn der 60er Jahre*, Essen 2006, S. 151–171. Zum Verhalten der Polizei vgl. im selben Band mehrere Beiträge, u. a. Michael Sturm, *»Wildgewordene Obrigkeit? Die Rolle der Münchner Polizei während der »Schwabinger Krawalle« ebd.*, S. 59–105. Vgl. auch Wilfried Mausbach, *Wende um 360 Grad? Nationalsozialismus und Judenvernichtung in der »zweiten Gründungsphase« der Bundesrepublik*, in: Christina von Hodenberg/Detlef Siegfried (Hg.), *Wo »1968« liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, Göttingen 2006, S. 15–47, S. 23 f.; Manfred Schreiber, *Das Jahr 1968 in München*, in: Venanz Schubert (Hg.), *1968. 30 Jahre danach*, St. Ottilien 1999 (= *Wissenschaft und Philosophie* 17), S. 35–53, S. 38.

64 Hemler, *Anstoß*, S. 155.

65 Hemler, *Anstoß*, S. 153.

66 Vgl. für viele Anna Christina Berlit, *Notstandskampagne und Rote-Punkt-Aktion*. Die

Der Regierungswechsel zugunsten der sozial-liberalen Koalition im Herbst 1969 wäre ohne die Unterstützung der Jungwähler (unter 30 Jahre) nicht möglich gewesen. Die SPD erhielt – trotz eines missglückten Jugendkongresses und den Streitigkeiten mit den sozialdemokratischen Jugend- und Studentenorganisationen von dieser Wählergruppe 46,5 Prozent der Stimmen, 6,7 Prozentpunkte mehr als 1965⁶⁷. Die SPD schien trotz der auch ihr eigenen konservativen Strukturen eher als andere Parteien den Wandel der Wertvorstellungen integrieren zu können. Gemeint ist damit der »Zuwachs an Pluralismus« (Edgar Wolfrum), der nichtmateriellen Werte wie »Erhaltung und Schonung der Natur und ihrer Ressourcen, ungehinderte menschliche Selbstverwirklichung ohne Kampf ums Dasein, ohne Konkurrenz und Leistungsdruck« in den Vordergrund rückte und mit dem Streben nach neuen, allen zugänglichen Bildungsmöglichkeiten in unmittelbarer Verbindung stand⁶⁸. Schon 1957 sprach der Soziologe Helmut Schelsky von »der sozialen Frage der Schule«, sei sie doch zur einzigen sozialen »Dirigierungsstelle für Rang, Stellung und Lebenschancen des einzelnen in unserer Gesellschaft« geworden⁶⁹. Die Neuorientierung an als höher eingeschätzten Werten als die von Arbeit und Fleiß war kein alleiniges deutsches Phänomen. Mario Savio, der Physik und Philosophie studierende Wortführer der Studentenbewegung in Berkeley formulierte 1964: »There's a time when the operation of the machine becomes so odious, makes you so sick at heart, that you can't take part, you can't even passively take part, and you've got to put your bodies on the gears and upon the wheels, upon the levers, upon all the apparatus, and you've got to make it stop!«⁷⁰

Die Bildungsfrage erhielt nun einen hohen politischen Stellenwert. Auch weiter rechts zu verortende Organisationen wie der Ring christlich-demokratischer Studenten (RCDS) hatten keinen grundsätzlichen Zweifel an der Not-

Studentenbewegung in Hannover 1967 – 1969, Bielefeld 2007 (= Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte, Bd. 20), S. 125 ff.

67 Vgl. Klaus Schönhoven, *Wendejahre. Die Sozialdemokratie in der Zeit der großen Koalition 1966 – 1969*, Bonn 2004 (= *Die deutsche Sozialdemokratie nach 1945*, Bd. 2), S. 599 ff., insbesondere S. 620.

68 Edgar Wolfrum, *Die Bundesrepublik Deutschland 1949 – 1990* (= Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 10. völlig neu bearb. Aufl., Bd. 23), Stuttgart 2005, S. 303; Kurt Sontheimer, *Zeitenwende? Die Bundesrepublik Deutschland zwischen alter und alternativer Politik*, Hamburg 1983, S. 36; vgl. Eisel, *Minimalkonsens*, S. 143 ff.

69 Zit. n. Jörg-Dieter Gauger, *Kultur und Schule: vom Verschwinden des kulturellen Gedächtnisses*, in: Hans-Peter Schwarz (Hg.), *Die Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz nach 60 Jahren*, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 637 – 654, S. 641.

70 Rede vom 3.12.1964 nach http://www.fsm-a.org/stacks/mario/mario_speech.html, 3.11.2006. Übersetzung teilweise nach Mark Kurlansky, 1968. Das Jahr, das die Welt veränderte, Köln 2005, S.11: »Es wird der Moment kommen, der Betrieb der Maschine so verabscheuungswürdig wird, einen so krank im Herzen macht, dass man nicht mehr mitmachen kann, auch nicht passiv, und man muss seinen Körper in das Getriebe und die Hebel der Maschine werfen, in den ganzen Apparat, und man muss sie stoppen!«

wendigkeit einer Bildungsreform. Die Debatte kreiste nicht um einen Gegensatz »Restauration versus Reform«, sondern »nur um das wie«⁷¹. Die Protagonisten des RCDS sahen 1968 die Demokratie herausgefordert und wollten »Evolution statt Revolution« – oder allenfalls »Revolution in verträglicher Dosis«⁷². Abgelehnt wurde »die Politische Universität als Instrument des Klassenkampfes«⁷³. Die Bildungsexpansion der nachindustriellen Wissensgesellschaft war freilich nicht nur die Folge eines heute oft Transformationsprozess genannten allgemeinen Wertewandels, sondern zugleich das Resultat alarmierender Studien, die seit dem Beginn der sechziger Jahre für Aufmerksamkeit sorgten⁷⁴. Erhebungen von Kultusministerien und OECD verwiesen auf eine Situation, die Bundeskanzler Ludwig Erhardt Bildung und Forschung in den Rang der »sozialen Frage« des 19. Jahrhunderts erheben ließ⁷⁵. Georg Picht beschrieb 1964 in einer Artikelserie in »Christ und Welt« sowie in einem Buch die »deutsche Bildungskatastrophe«⁷⁶. Nach dem Verebben des Flüchtlingsstroms durch den Mauerbau und dem Ausscheiden der »vom Krieg relativ verschonten älteren Jahrgänge« sah Picht nun »die durch den Krieg geschlagenen Lücken [...]

71 Lucke, 68, S. 77.

72 Manuel Seitenbecher, Revolution in verträglicher Dosis. Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) während der 68er-Jahre an der FU Berlin, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 58. Jg. (2010), S. 505–526, S. 505 u. S. 512; vgl. Wulf Schönbohm/Jürgen Runge/Peter Radunski, Die herausgeforderte Demokratie. Deutschlands Studenten zwischen Reform und Revolution, Mainz 1968, S. 109 und Johannes Weberling, Für Freiheit und Menschenrechte. Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) 1945–1986, Düsseldorf 1990, S. 99 ff.

73 Universitätsarchiv Bonn, Flugblattsammlung, RCDS-Standpunkt »Fortschritt ohne Terror!«, eing. 27.1.1969.

74 Vgl. Daniel Bell, Die nachindustrielle Gesellschaft, Neuausg. Frankfurt/New York 1996, S. 172 ff.; vgl. das frühe Literaturverzeichnis in: Ludwig von Friedeburg/Jürgen Hörlemann/Peter Hübner/Ulf Kadritzke/Jürgen Ritsert/Wilhelm Schumm (Hg.), Freie Universität und politisches Potential der Studenten. Über die Entwicklung des Berliner Modells und den Anfang der Studentenbewegung in Deutschland, Neuwied/Berlin 1968, S. 579 ff.; vgl. auch George S. Papadopoulos, Die Entwicklung des Bildungswesens von 1960 bis 1990. Der Beitrag der OECD, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1996 (= Bildungsforschung internationaler Organisationen, 13), S. 68 u. S. 76 ff.; Alfons Kenkmann, Von der bundesdeutschen »Bildungsmisere« zur Bildungsreform in den 60er Jahren, in: Schildt/Siegfried/Lammers, Zeiten, S. 402–423, passim; Conze, Suche, S. 332.

75 Vgl. Gauger, Kultur, S. 641.

76 Georg Picht, Die Deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation, Olten/Freiburg i. Br. 1964. Zur Vorgeschichte des Buchs vgl. ausführlich ebd., S. 5 ff.; vgl. Wilfried Rudloff, Bildungsplanung in den Jahren des Bildungsbooms, in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe, Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Paderborn/München/Wien/Zürich 2003, S. 259–282; Wilfried Rudloff, Georg Picht. Die Verantwortung der Wissenschaften und die »aufgeklärte Utopie«, in: Theresia Bauer/Elisabeth Kraus/Christiane Kuller/Winfried Süß (Hg.), Gesichter der Zeitgeschichte. Deutsche Lebensläufe im 20. Jahrhundert, München 2009, S. 279–296.

sichtbar werden«⁷⁷. Er rechnete damit, »daß wir genötigt sein könnten, die vakanten Stellen von Ingenieuren, Naturwissenschaftlern oder Ärzten durch ausländische Kräfte zu besetzen« und propagierte wenig später die Erwachsenenbildung⁷⁸. Auch der Verband Deutscher Studentenschaften listete 1964 die Indizien der Misere auf und zählte »Ärzte, Zahnärzte« und »Krankenpfleger« neben Lehrern, Ingenieuren, Statistikern und Mathematikern ausdrücklich zu den Mangelberufen⁷⁹. Als Ralf Dahrendorf 1965 »Bildung als Bürgerrecht« postulierte, dachte auch er an die Medizin und forderte Modelle zur Ermittlung des Bedarfs an Ärzten⁸⁰. Ende 1967 fragte Georg Picht bei einem Vortrag an der Universität Heidelberg mit Blick auf die Universitätsstruktur konkret: »Warum gibt es im Zeitalter der Welthungersnot in der Bundesrepublik nur einen einzigen Lehrstuhl für Ernährungsphysiologie? Warum wird die Sozialmedizin nicht ausgebaut?«⁸¹

Zugleich waren die Zustände an den Universitäten unbefriedigend und teilweise krankmachend. Der Bildungsforscher Dietrich Goldschmidt stellte 1967 fest, dass der Studienplatzmangel, die »unbefriedigende Ordnung des Studiums«, die lange Studiendauer und die hohe Studienabbrecherquote erkannt seien, »in allen Erörterungen« werde aber »eigenartigerweise einer Erscheinung nicht nachgegangen: den psychischen Störungen von Studenten und Studentinnen«⁸². Unter anderem Studentenärzte und Studentenpfarrer wussten, dass 2 bis 3 Prozent der Studierenden aus psychischen Gründen zeitweiliger stationärer Behandlung bedürften. Goldschmidt formulierte damals in Berlin bereits Überzeugungen, die für das Sozialistische Patienten-Kollektiv in Heidelberg konstitutiv werden sollten: »Daß psychisch Gestörte zu einem erheblichen Teil Menschen sind, die an der Gesellschaft und ihren Inkonsistenzen »krank« sind, ist zwar seit langem literarisches Thema und wird doch in der politischen und sozialen Praxis, ja sogar in der psychiatrischen Behandlung in Deutschland immer wieder verdrängt. Denn nähme man dieses Phänomen ganz ernst, so

77 Picht, *Bildungskatastrophe*, S. 66 f.

78 Picht, *Bildungskatastrophe*, S. 67; vgl. Georg Picht, *Erwachsenenbildung – die große Bildungsaufgabe der Zukunft*, in: *Merkur* 22 (1968), S. 193 – 208, passim. Vgl. grundsätzlich zur Planungseuphorie in den sechziger Jahren Michael Ruck, *Ein kurzer Sommer der konkreten Utopie – Zur westdeutschen Planungsgeschichte der langen 60er Jahre*, in: Schildt / Siegfried / Lammers, *Zeiten*, S. 362 – 401, passim.

79 *Bildungserwerbung und Förderung aller Begabungen. Beschluß des Verbandes Deutscher Studentenschaften*, 11. 3. 1964, in Picht, *Bildungskatastrophe*, S. 227 – 232, S. 228.

80 Vgl. Ralf Dahrendorf, *Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik*, Bramsche 1965, S. 139.

81 Georg Picht, *Was erwarten Staat und Gesellschaft von der Universität?* In: *Merkur* 22 (1968), S. 18 – 32, S. 28.

82 Dietrich Goldschmidt, *Vorwort*, in: Klaus Dörner, *Die Hochschulpsychiatrie. Sozialpsychiatrischer Beitrag zur Hochschulforschung. Stand und Kritik*, Stuttgart 1967 (= *Forum der Psychiatrie*, 17), S. V–VII, S. V.

dürfte die Therapie nicht nur auf die Heilung des akut erkrankten Individuums gerichtet sein, sondern müsste zugleich die soziale Prävention, die Humanisierung der Gesellschaft im Auge haben. Mit anderen Worten: Psychisch gestörte Studenten leiden häufig an den Hochschulen und dem durch sie bedingten ›Studentsein‹.⁸³ Für die Medizin an den Hochschulen bedeutete dies nach Ansicht Goldschmidts: »Therapie und Prävention haben sich daher ebenso auf den einzelnen wie auf die Hochschulen und Universitäten als solche zu richten, und alle Reformmaßnahmen an den letzteren wären auch unter dem Gesichtspunkt der Förderung der geistigen ›Gesundheit‹ der Studierenden zu prüfen.«⁸⁴ Eine Hochschulpsychiatrie werde »zur zwingenden Notwendigkeit«, wobei zu klären sei, inwieweit allein Ärzte oder auch Angehörige anderer Disziplinen wie Sozialwissenschaftler eingesetzt werden sollten⁸⁵. Tatsächlich trugen die vergleichsweise hohen Kosten psychiatrischer Behandlungen und die niedrigen Beitragszahlungen an die Deutsche Studenten Kranken-Versorgung (DSKV) 1974/75 zur Liquidation der DSKV bei⁸⁶. Klaus Dörner fasste die internationale Forschung insbesondere mit Blick auf die USA zusammen und wies auf die Unterschiede zu Deutschland – etwa durch die andere Wohnsituation in Colleges – hin⁸⁷. Diese Orientierung an den USA und den anderen westeuropäischen Ländern war trotz der nicht selten von jungen Intellektuellen ausgehenden amerikakritischen Impulse typisch für die »Westernisierung der Bundesrepublik«, die jetzt aktiv an der »Herausbildung einer gemeinsamen Werteordnung in den Gesellschaften diesseits und jenseits des Nordatlantik« beteiligt war⁸⁸.

Schon lange vor 1968 wurde den Forderungen nach einer Erweiterung universitärer Bildung Rechnung getragen. Die Grundlage bildeten dabei Prognosen und Konzepte, die den Bedarf vielfach unterschätzten⁸⁹. 1965 wurde unter der nordrhein-westfälischen Regierung Franz Meyers (CDU) die Ruhr-Universität Bochum eröffnet und die einstige Medizinische Akademie Düsseldorf zur Volluniversität aufgewertet. Bis 1975 folgten, nunmehr unter sozialliberalen Landesregierungen, die Universitäten Dortmund (1968) und Bielefeld (1969),

83 Goldschmidt, Vorwort, S. VI.

84 Goldschmidt, Vorwort, S. VI.

85 Goldschmidt, Vorwort, S. VI.

86 Vgl. Birkholz in: Benzenhöfer, Das kleine 68, S. 98 f.; Wolfgang Hoffmann, Bonn zahlt für kranke Studiker. Vor dem Zusammenbruch der DSKV einigte sich die Koalition auf eine Rettungsaktion, in: Die Zeit, Nr. 53, 27. 12. 1974, S. 24.

87 Vgl. Klaus Dörner, Die Hochschulpsychiatrie. Sozialpsychiatrischer Beitrag zur Hochschulforschung. Stand und Kritik, Stuttgart 1967 (= Forum der Psychiatrie, 17), S. 137 ff.

88 Anselm Doering-Manteuffel, Westernisierung. Politisch-ideeller und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik bis zum Ende der 60er Jahre, in: Schildt/Siegfried/Lammers, Zeiten, S. 311–341, S. 314.

89 Vgl. Rudloff, Bildungsplanung, passim. Zur Bildungsexpansion allgemein vgl. Rainer Geißler, Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung, 5. durchges. Aufl. Wiesbaden 2008, S. 274 ff.